Bilder aus Alt-Berlin.

Von Helene v. Adlerflug.

„Bauwerke sind lebendige Wesen; sie haben gleichfalls ein Antlitz; sie offenbaren gleichfalls eine Absicht, sie sprechen gleichfalls durch einen Ausdruck."

Hippolyte Taine.

Es ist bekannt, daß unter allen Städten Deutschlands keine ein so durchaus modernes Gepräge trägt wie Berlin. Es ist die Stadt des unaufhaltsamen Vorwärtsstrebens, des ununterbrochenen Werdens und Neugestaltens, und zwar in einem Maße, daß jede Spur ihrer ehemaligen Erscheinung verschwunden zu sein scheint.

Von jeher ist mit dem Alten und Ueberlieferten rasch aufgeräumt worden, so daß Berlin oft der Vorwurf des Unhistorischen trifft.

Trotzdem bewahrt Berlin doch noch manchen wertvollen Besitz aus alter Zeit, den der Altertumsfreund auf seinen Streifzügen durch die älteren Stadtteile bald hier, bald da entdeckt. Räumlich wie zeitlich oft weit von einander getrennt, tauchen diese Spuren der Vergangenheit zuweilen ganz unerwartet vor unseren Augen auf und wirken mitten in ihrer modernen Umgebung meist seltsam und fremdartig, aber doch so reizvoll wie Bilder aus längst entschwundener Zeit.

Wer aus dem Westen, dem neuesten Berlin, kommend, dem Zentrum der Stadt zusteuert, wird gern seinen Weg am Schloß vorüber nehmen, diesem prächtigsten Architekturwerk des genialen Schlüter. Die schöne Lindenallee, Berlins Via Triumphalis, entlang, dann den von feierlichen Fassaden umgebenen Opernplatz und die Schloßbrücke überschreitend, erreichen wir einen Platz, der unstreitig zu den schönsten der Welt gehört. In majestätischer Größe weitet sich der Raum, den Blick auf die königliche Residenz freigebend, die hier ihre Vorderseite dem Lustgarten zuwendet. Die monumentale Pracht der Portale und die durch reizvolle Fensterumrahmungen und den schönen Adlerfries so vornehm wirkende Fassade bieten einen heiterfestlichen Anblick dar, der durch die ruhige Horizontallinie des flachen Daches noch mehr hervorgehoben wird.

Den denkbar größten Gegensatz zu den beiden großartigen, aber stilvollen Schloßfassaden bildet die Spreeseite der Residenz. Diese Partie gehört mit zum Interessantesten, was Berlin aus seiner früheren Zeit besitzt, da ihre ältesten Teile bis ins Mittelalter hinaufreichen. Hier glauben wir noch einen Hauch mittelalterlicher Romantik zu spüren, der uns aus den grünumwucherten Türmen und Erkern, den vielfach vor- und zurücktretenden Teilen der ganzen allmählich entstandenen Anlage entgegenweht. Die schwärzlich-grauen Mauern, die sich mit dem Grün des Vorgärtchens im Wasser spiegeln, bieten einen Anblick von unaussprechlich malerischem Reiz.

Das einzige in Berlin erhaltene Privatgebäude der deutschen Renaissance ist das jetzt zum königlichen Marstall gehörige Haus in der Breiten Straße, das, wenn auch fast völlig erneuert, ein wertvoller Ueberrest jener Bauzeit ist. Das schöne, gut erhaltene Portal mit der graziös nach außen gewendeten Freitreppe trägt über der Inschrift des Erbauers das Datum 1624, eine Zeit tiefsten Niederganges deutscher Kunst, was dem geschmackvollen Bau einen um so größeren Wert verleiht.

Vom Lustgarten aus die Spree überschreitend, nähern wir uns dem eigentlichen Zentrum, demjenigen Bereich der Stadt, der sich um ihre ältesten Kirchen legt und die letzten Reste Alt-Berliner Bauten birgt. Bereits von der Brücke aus erblicken wir auf dem Neuen Markt den stattlichen wenn auch schmucklosen Bau der aus dem 13. Jahrhundert stammenden alten Marienkirche, deren Silhouette sich in schlichten, ruhigen Linien vom klaren Himmel abhebt. Der aus grauen Feldsteinquadern errichtete etwas schwerfällige Hauptbau, der rote Backsteingiebel und die in hellgrüner Patina leuchtende malerische Turmspitze schließen sich zu einer hübschen, in eigentümlichen Kontrasten stehenden Gruppe zusammen. Das Innere der Kirche, in streng gotischem Stil gehalten, wirkt mit seinen hohen Schiffen, kräftigen Pfeilern und schönen Bogenschwingungen sehr eindrucksvoll, trotz der überfürsorglichen Renovierung der Neuzeit, die ihm den Schmelz des Altertümlichen genommen hat. Reicher Wandschmuck an Grabmälern, Epitaphien und Gemälden, diese vielfach noch in alter Umrahmung, belebt den Raum, über den sich ein durch hohe farbige Fenster brechendes, angenehm gedämpftes Licht breitet.

Wenige Schritte von hier führen uns in die Spandauer Straße, wo uns inmitten einer nüchtern wirkenden Häuserflucht der Neuzeit ein Nachbleibsel echter, fast unberührter Frühgotik überrascht. Es ist die ehemalige Heilige-Geist-Kapelle, ein zierlicher Bau, ebenfalls aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Zu dem pompösen Neubau der Handelshochschule aus mächtigen grauen Quadern bildet die kleine, aus rotbraunem Backstein erbaute Kapelle den denkbar größten Gegensatz. Wie ein altes Mütterchen, dessen Schönheit durch die Last der Jahre nicht gelitten, sondern durch Ehrwürdigkeit noch an Reiz gewonnen hat, duckt sich der kleine Bau neben dem ihn hoch überragenden Nachbar. Die Giebelseite, von einer feinbehandelten Backsteinornamentierung wie mit einem Netzwerk überzogen, der Straße zugekehrt, wirkt dieses reizende Gebäude wie ein kleines altertümliches Schmuckkästlein.

Nicht weit von dieser altehrwürdigen Stätte gelangen wir durch die Poststraße auf einen stillen, baumbepflanzten Platz. Hier steht die Nikolaikirche, ihrer Gründung nach die älteste Kirche Berlins, heute jedoch äußerlich fast ein völliger Neubau, an dem nur noch wenige Teile der früheren Bauzeit angehören. Zwei symmetrisch und spitz emporragende Türme verleihen dem Aeußeren eine starre Regelmäßigkeit und haben sein malerisches Aussehen, wie es uns die alten Gemälde und Stiche bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts überliefert haben, sehr beeinträchtigt. Neben dem niedrigen, stumpfen Giebelabschluß der linken Seite war der Fassade früher mit dem einen schlank aufstrebenden Turm zwar keine malerische Wendung, aber eine weit eigenartigere Wirkung gegeben.

Den Platz umgiebt rings ein Kranz wunderlicher alter Häuser, die, eng aneinandergeschmiegt, hinter grünem Gebüsch hervorschauen. Ein Zug stiller Beschaulichkeit umspielt diese schmalen, anspruchslos verzierten Fassaden, die dem lärmenden Getriebe des Tages entrückt den Traum der Vergangenheit träumen.

Ein paar Schritte seitab von der nahen Judenstraße empfangen wir einen ähnlichen Eindruck der Weltabgeschiedenheit inmitten des flutenden, tosenden Großstadtlebens beim Judenhof, einem freundlichen Plätzchen, von schlichten Gebäuden des vorigen Jahrhunderts umgeben. Hier in der Ecke ein einfaches, aber gemütliches altes Haus mit altertümlicher Dachform und zwei Reihen hübsch umrahmter Fenster, während eine gelangergeschmückte Freitreppe einladend zur Haustür hinaufführt. Dicht davor steht ein verwitterter alter Baum, der mit seinen weitvorgestreckten Aesten in diesem stillen Winkel eine trauliche Stimmung erweckt. Es ist die älteste Akazie Berlins, die noch jährlich ihre spärliche Krone mit jungem Grün bedeckt.

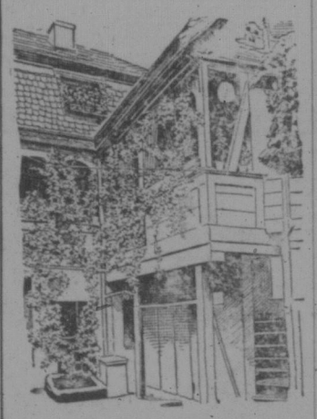
Freundlich scheint die Sonne in den Hof, während wir ihn betrachten, und ein munteres Hühnervölkchen treibt sich drin umher. Eine Drehorgel läßt ihre Weisen erschallen, und zwei kleine Mädchen wiegen sich im Walzerschritt unter dem alten Akazienbaum, daß ihre Zöpfchen fliegen. Mitten im Herzen von Berlin und doch weitab von donnernden Stadtbahnzügen und sausenden Autos ein anmutiges Idyll.

In der Klosterstraße, die aus der alten Zeit fast nur noch ihren stillen Namen besitzt, steht, der Ausmündung der Parochialstraße gegenüber, die gleichnamige Kirche, ein stattlicher Bau aus dem Uebergang zweier Jahrhunderte. Die Bauinschrift 1695—1705 über der Tür deutet auf die Stilperiode, aus der diese barocke Anlage stammt. Phantasie und Dekorationslust haben aus strengen Formen italienischer Bautünstler hier ein eigenartiges, steifes Prunkstück geschaffen, das von seiner Umgebung auffallend absticht. Die prächtige Fassade wird an allen vier Ecken von großen, wie auf hohen Postamenten stehenden Vasen gekrönt, während sich der säulengeschmückte Turm zu einer eleganten, auf Löwen ruhenden Pyramide zuspitzt. Im offenen Glockenhaus hängt das vom König Friedrich I. der Parochialkirche geschenkte Glockenspiel, vom Volksmund die „Singuhr" genannt, zu jeder vollen Stunde langsam und feierlich die harmonischen Klänge ihrer Melodien in die Weite sendend. Haben wir bisher nur die Zeichensprache der Vergangenheit aus ihren Denkmälern gelesen, so ist uns nun, als ob wir eine liebe Stimme von dort vernehmen. Hell und klar erklingt ihr „Wachet auf, ruft uns die Stimme" oder ein anderer bekannter Choral, in manchen Herzen vielleicht einen leisen Nachklang hinterlassend.

In nächster Nachbarschaft, durch ein hohes Eisengitter und eine Bogenhalle von der Straße geschieden, steht halbverborgen unter dem Grün der Gebüsche eines der ältesten und wertvollsten Baudenkmäler der Stadt, die Kirche zum Grauen Kloster, ehemalige Ordenskirche der Franziskaner. Wie die anderen gotischen Bauwerke stammt auch sie vom Ende des 13. Jahrhunderts, hat jedoch äußerlich durch neuzeitliche Zubauten, wie namentlich durch die beiden Seitentürme, einige Veränderungen erfahren. Nur der Giebel besitzt noch seine ursprüngliche Ausgestaltung mit der einfachen, aber sehr eigenartigen Verzierung aus gekreuzten Linien, die durch hervorstehende Steine gebildet werden.

In Gedanken überfliegen wir nun einen der Neuzeit angehörenden Stadtteil und befinden uns im engen Straßengewirr der Spandauer Vorstadt wieder einem stillumfriedeten Gotteshäuse gegenüber. Eingebettet unter Grün steht hier die hübsche Sophienkirche, ein Bau nachschlüterscher Zeit. Ein alter, wohlgepflegter Friedhof legt sich rings um die Kirche, und mit seinen hohen Bäumen, grünen Gräbern und blühenden Blumen wirkt er gleichsam wie ein stilles Eiland in dem brandenden Ozean des Lebens ringsherum. Der geschmackvolle Turmaufbau der Kirche mit der barocken, weithin sichtbaren Spitze bildet den Schmuck dieser Gegend.

Alt-Berlin: Der Krögel von der Wasserseite.


Alt-Berlin: Hof in der Petristraße.

Fischerstraße: Zum Nußbaum.

Alt-Berlin: Hof in der Fischerstraße.

Nicht weit davon, und von dem bewegten Verkehrsleben dieses Stadtteils wenig berührt, liegt noch ein stiller Platz.

Ein Hauch von Verlassenheit ruht auf ihm, und wie aus vergilbten Blättern weht es uns leise entgegen. Hier liegt Schloß Monbijou, das ehemalige Lustschlößchen verschiedener preußischer Fürstinnen, wie im Dornröschenschlaf unter dem Grün seines alten Parkes versunken. Durch die von einer im Halbkreis gestellten Säulenhalle malerisch umrahmte Einfahrt fällt der Blick in die grünen Parkanlagen, wo sich die langgestreckten, schmucklosen Teile des Gartenbaues hinziehen, während die Straßenfront in zierlichem Rokokostil gehalten ist. Ein ehrwürdiges Kleinod jener Zeit der heiter-sorglosen Lebensfreude birgt Schloß Monbijou jetzt die Erinnerungsschätze an längst geschwundene Geschlechter.

Vom bürgerlichen Privathau früherer Zeit besitzt Berlin nur noch wenige, für den Freund des Altertümlichen aber doch interessante Ueberreste. Solche finden wir jetzt hauptsächlich noch an den Armen der Spree und in deren nächster Umgebung im Zentrum der Stadt, wo sie unseren Blick durch ihr altertümliches Aussehen fesseln. Die breit zugespitzte, von der Spree umflossene Landzunge, die sich uns entgegenstreckt, wenn wir auf der Waisenbrücke stehen, enthält einige Straßenzüge, die zu den ältesten der Stadt gehören. Da sind die Fischer- und die Petristraße, die Ufer an der Friedrichsgracht und an der Fischerbrücke und manche andere Gasse, in denen sich noch hier und da die letzten Reste einer wunderlichen Architektur verstecken.

Hier ein großes wuchtiges Gebäude, auf einer Bogenhalle ruhend, die von kräftigen Pfeilern getragen wird. Daneben ein hohes, schmales Haus mit staffelförmig ansteigendem Dach, die zerbröckelnde Fassade auf schwerem Untergeschoß dem Wasser zugewendet. Zwischen hinein aber blicken wir in eine enge, dunkle Gasse, an deren Seiten sich von Feuchtigkeit geschwärzte Mauermassen hinziehen. Es ist der „Krögel", von der Spreeseite gesehen. Vor ihm auf dem schmalen Uferstreifen ist allerlei Gerümpel aufgestapelt, über dem Wäschestücke, an der Leine hängend, im Winde flattern. Dicht davor das dunkle Wasser der Spree, auf dem bedeckte Barken und Dampfschiffe liegen, deren rot- und gelbumrandete Schornsteine wie bunte Flecken in der Luft stehen. Darüber die vielen Brücken, die bald schräg, bald gerade wie Fäden über den Fluß laufen.

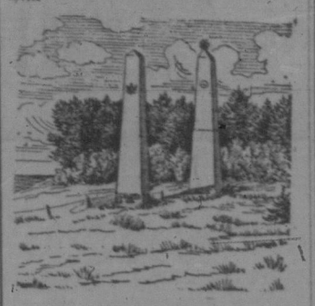
In der nahen Fischerstraße, in der auch noch manch trauliches Haus der älteren Zeit erhalten ist, überrascht uns unter diesen ein eigenartiger Anblick. Ganz am Ende der Straße, etwas hinter die anderen Gebäude zurücktretend, steht ein niederes kleines Hüttlein, ein wenig wacklig schon, aber sauber hergerichtet und wie aus einer Spielzeugschachtel hierhin gestellt. Ein spitzaufsteigender Giebel mit leichtgeschweiftem Dach, einigen Gruppen kleiner Fenster und zwei schiefen Bodenluken bildet die Front. Neben der Haustür führt ein Verschlag direkt in den Keller hinab, und in der Ecke, schräg zur Straße, steht ein grüngestrichener Gitterzaun, das Ganze von einem alten Baum, der dem Hause seinen Namen gibt, beschattet. Es ist das Gasthaus „Zum Nußbaum", das uns samt seiner Umgebung wie aus dem Dorf hierher versetzt erscheint.

Das Eigenartigste an Alt-Berliner Bauart findet sich jedoch nicht mehr an den Straßen der Stadt, allen sichtbar, sondern es verbirgt sich hinter den alten Häusern in den Innenhöfen, auf deren malerischen Anlagen von vorragenden Stockwerken und Kellerhäuschen, Balkonen, Balustraden und Treppen noch ein Rest romantischen Schimmers liegt, wie wir ihn sonst hier vergeblich suchen.

In Deutschlands nördlichstem Dorf.

Den West- und Süddeutschen bedeuten die Ostprovinzen in jeder Hinsicht Sibirien. Voreingenommenheiten stützen sich meist auf Unkenntnis der Dinge. Ich schätze mich glücklich, meine Ansichten über das ehemalige Land der alten „Pruzzen", in der sie heute noch als Littauer sitzen, durch einen Besuch wesentlich verbessert zu haben. Gegenüber den flachen Rübengefilden und abwechslungslosen, welligen Feldbreiten mancher uns näher gelegenen Gegenden Deutschlands erscheint das Land landschaftlich reizvoll, mag man es nun in der Seenplatte durchqueren, wo dunkle Wasserspiegel zwischen weiten Wäldern träumen, mag man den Reiz der Bernsteinküste oder der Hafflandschaft auf sich wirken lassen, in den Niederungen breite Ströme fließen sehen und hohe gotische Backsteinbauten bewundern, oder „hinterwärts von Memel" dem nördlichsten Dorfe Deutschlands zusteuern.

Einst wirkte dies Dorf so traurig arm, daß, der Sage nach, ein nach Rußland durchreisender Preußenkönig dem Posthalter eine bezügliche Bemerkung machte. Der Mann verteidigte seine Heimat und sagte: „Majestät, ich bin hier noch immer satt geworden." Davon hat die nördlichste Poststation des Königreichs den Namen Immersatt, das zugehörige arme Dorf aber nannte sich von da ab selbstironisch Nimmersatt. Es besteht heute aus einer Anzahl sehr zerstreut, oft dicht an der Grenze liegender Fischer- und Bauernhäuser mit etwa 350 meist lettischen Einwohnern. Die Häuser sind fast durchweg strohgedeckte Lehmhütten oder Blockhäuser. Sie schauen aber im allgemeinen etwas besser aus, als viele Hütten, die ich auf der zweistündigen Wanderung von der Kleinbahn-Station Deutsch-Crottingen nach Nimmersatt vereinzelt am Wege liegen sah. Das Ackerland ist ziemlich fruchtbar und nur stellenweise, meist dicht bei der See, sandig und wenig ergiebig. Man will wissen, daß mancher Bauer, der da mit Weib und Kind in seinem einstöckigen Häuschen sitzt, aus dem oft genug noch der Rauch, nachdem er die Wohnung ordentlich eingeschwärzt hat, statt durch einen Schornstein, am Giebelloch hinausspaziert, mit seinen struppigen Pferdchen mehr aus seinem Lande herausholt und auf die hohe Kante legt, als mancher Gutsbesitzer. Das kommt nicht zum wenigsten von seinen sehr geringen Kulturansprüchen.

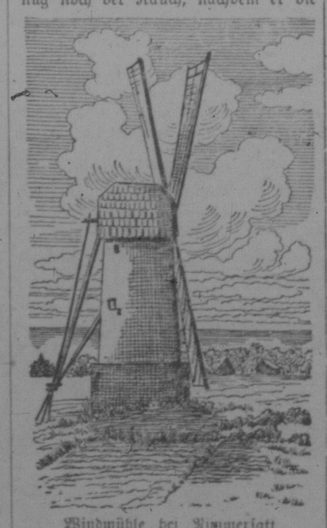

Grenze zwischen Nimmersatt und Polangen.

In Nimmersatt ist aus kleinen Anfängen eine sehr stattliche deutsche Wirtschaft mit Gasthaus als „Kurhaus" entstanden. Sie ist sogar zweistöckig, und das will etwas besagen, wo selbst in der Hauptstadt der Gegend, in Memel, das einstöckige Haus noch vielfach die Oberhand hat. Es läßt sich gut und billig in diesem Kurhause leben und im Sommer ist es immer voll von Gästen, denn es besitzt einen über einen Kilometer langen Kiefernwald und die zugehörige Küste, die eine herrliche Dünenbildung aufweist und einen wunderbaren flachen Strand aus dem feinsten Sande hat. Tennenfest und breit umgürtet er das Meer. Ich habe mich trotz des schneidenden Frühlingslüftchens zwei Tagelang beseligt umhergetrieben, zwischen den schützenden Dünen herumfaulenzend, und es war mir in meiner absoluten Einsamkeit, als seien Meer und Küste mein eigen. Ich habe dem Schrei der Seevögel gelauscht, habe die Sonne ins Meer versinken sehen, sah Fischerhütten und Windmühlen am Dünenrand stehen und fühlte mich bewegt beim Anblick des nüchternen Ziegelschuppens am Strande, der sich rot abhebt vor dunkelm Kieferngebüsch. Dieser kahle Schuppen mit seinem Inhalt aus Strandwagen und Boot und Raketenkanone, das man alles durch die Fenster betrachten kann, spricht nämlich von erhabener, menschenbrüderlicher Hilfsbereitschaft: es ist die letzte deutsche Station der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. — Nicht gar weit von dem Rettungsbootschuppen heben sich hell vor dem dunkeln Kiefernwalde von Polangen, dem nahen, russischen Seebade, zwei etwa drei Meter hohe Steinobelisken ab. Der eine trägt den preußischen, der andere den doppelköpfigen russischen Adler. So blicken sie steif und stumm aufs Meer hinaus, schauen sich an, wer mag sagen, ob trutzig oder freundnachbarschaftlich, diese Grenzsteine, Hoheitszeichen der beiden militärgewaltigsten Staaten dieser Erde. Fünfzig Schritte weiter jenseits des verfallenen Grenzdrahtzaunes und der weißköpfigen Markierungssteine, die aus Sand und Gestrüpp in langer Reihe hervorlugen, steht auf vier rohen Baumstämmen eine einer Wildkanzel nicht unähnliche Holzhütte mit einer durch eine Leiter zu besteigenden Plattform vor ihr. Wie eine dunkle Silhouette hebt sich darauf die Gestalt eines spähenden Grenz-Kosaken vor dem Himmel ab. Er hält Ausschau nach Schmugglern und den schrecklichen Uebeltätern, die es sich etwa einfallen lassen könnten, ohne Paß die Grenze des heiligen Rußland zu überschreiten. Dem Armen würde es übel ergehen, Verhaftung wäre das mindeste. Darum hat die preußische Regierung vorsorglich vor der Grenze drunten am Strande einen großen Stein errichtet mit der bezeichnenden Aufschrift: „Warnung! Grenze!" Wer sich übrigens für 20 Pfennige einen Grenzpaß mit der Bestätigung, daß er eine unverdächtige Person sei, verschafft, der kann sich „drüben" einmal umsehen und gewiß recht lehrhafte Vergleiche ziehen. Aber auch, wenn er diesseits der Grenze bleibt, offenbart sich ihm ein Stückchen Rußland in den schafpelzbekleideten Bauern, die auf schwachen, mit zähen Halbponies bespannten Wägelchen schwere Kiefernstämme nach den Memeler Schneidemühlen führen. Ueberhaupt bietet der Grenzverkehr viel Buntes und Interessantes.

W. Schulte vom Brühl.

Wachthäuschen der Grenzkosaken.

In Nimmersatt.


Windmühle bei Nimmersatt.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung.

Vibank Sask.

Hiermit erlauben wir uns, alle unseren Kunden höfl. einzuladen, unser neues sehr reichhaltiges Lager in

Sommerwaren

zu besichtigen.

Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in **Herrenhüten, Herren- und Damen-Sommer-Ueberziehern, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferde-Geschirren, u.s.w.**

Jac. Jackintzky . . . . . New Warren
Gottlieb Jäckel . . . . . Melville
Abr. A. Janzen . . . . . Dalmeny
J. Klassen . . . . . Hague
Franz Koch . . . . . Hednesford
M. H. Klassen . . . . P. O. Herbert
Heinrich Kühltau . . . . . Prussia
Julius König . . . . . Estevan
Chr. J. Kienlein . . P. O. Shakleton
Philipp Krauß . . . . . Pinto Creek
Ed. Kainz . . . . . Markinch
A. A. Kleinsasser . . . . . Creßmann
F. L. Klemm . . . . . Yorkton
F. Karlenzig, ... Morse.
Chas. M. Langer, Postmeister,
. . . . . Langenburg
Aug. Lehmann, ... Lehmann
Julius Landfried . . . . . Fairy Hill
Johann Geo. Liebrecht . . Stornoway
Peter Lizfafeld . . . . P. O. Lampman
(Agent für Maryland u. Roseview)
Jacob D. Loewen . . . . . Waldheim
Emil Merzering . . . . . Rhein
Jos. Mildenberger . . . . . Sedley
Jacob Marthaller, Box 95, Balgonie
J. Mohl . . . . . Edenwald
Henry Meier . . . . . Luseland
Otto Marx . . . . . Nokomis
C. H. Nolte . . . . . Lang
Ed. Orthner . . . . . Raymore
Henry Peter . . . . . Hillcrest
Jacab J. Peters . . . . . Hague
(Neuanlage)
P. P. Penner . . . . . Hague
Henry Peters . . . . . Browning
Peter A. Penner . . . . . Laird
Konrad Propp . . . . . Rhein
A. K. Righetti . . . . . Kendel
Rich. Rudolph . . . . Mount Green
C. F. Rohrke . . . . . Milestone
Hy. Stricker . . . . . Prussia
Heinrich Scherr . . . . . Allan
J. F. Strauß . . . . . Dalmeny
Wm. Spelsieck . . . . . Luseland
John Schuster . . . . . Lipton
A. R. Salzgeber . . North Battleford
Rasmus Stolz . . . . . Orbow
Seraphim Schoenacker . . . . Pascal
A. Krieck . . . . . Lemberg
Wilhelm Scherle . . . . . Southey
Gerhard J. Siemens . . . . Aberdeen
Otto Stredicke . . . . . Straßburg
Peter J. Schick . . . . . Lemberg
John Schofer, P.M. . . . . Cornfeld.
John Siemens . . . . . Warman
Robert Tetter . . . . . Watson
G. E. Teske . . . . . Esk
Martin Treß . . . . . Avonlea
R. Vollhofer . . . . . Southey
H. Volker . . . . . Westerham
K. F. Wanner . . . . . Estevan
Isaak W. Wiens . . . . . Herbert
Otto C. Weppler . . . . . Macklin
Jacob D. Wiebe . . . . . Osler
A. F. Wagner, Box 26, ... McRutt
F. J. Wagner . . . . . Beresina
J. M. Wiens . . . . . Jansen
Jakob Waldner . . . . . Morse
A. F. Wanner & Co. . . . . Prussia
Johann B. Wolf . . . . . Springfeld
(Swift Current)
Peter P. Wiens . . . . . Steinreich,
(Swift Current)
Jacob J. Wiebe . . . . Swift Current

Manitoba:

G. G. Blatz, ... Box 53, Haskett
Benj. Ewert . . . . . Gretna
A. F. Friesen . . . . . Winkler
Wilhelm Flegel . . . . . Emerson
Jakob F. Friesen . . . . . Steinbach
Martin Friesen . . . . . Riverville
A. A. Groening, Box 94, Lowe Farm
J. J. Gertzen . . . . . Morden
Abram Hildebrand, . . Plum Coulee
Ernest W. Lexow . . . . . Brunkild
Jac. P. Martens, Box 8, Horndean
H. H. Neufeld . . . . . Winkler
H. D. Neufeld . . . . . Winkler
K. D. Thiesen, . . Box 295, Winkler
P. J. Wiebe, ... Hochfeld, Winkler

Alberta:

Karl Blum, ... Hand Hills
Sam Koch, P.M . . . . . Hilda
T. A. Wantz . . . . . Hilda
A. A. Roth . . . . . Beisecker
H. Vokeroth . . . . . Walsh
A. A. Ziegler, . . Box 33, Schuler

Sowie sämtliche Postmeister.

Wir bitten unsere Leser, die ihre Abonnementsgelder noch nicht eingeschickt haben und sich die Mühe des Schickens durch die Post ersparen wollen, Gelder sowie Bestellungen auf den „Courier" bei unseren Agenten zu machen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.

Unsere Agenten

Saskatchewan:

An Orten, wo wir noch keine Agenten haben, suchen wir solche. Wer sich dafür interessiert, schreibe an uns wegen Bedingungen.

Josef Franz Baumgartner, Grayson
Wm. Braun . . . . . Dunelin
Joe. Busch . . . . . Gravelbourg
Ferd Becker . . . . . Calder
Karl Brodt . . . . . Regina
Karl Bäcker . . . . . Arat
J. A. Bangert . . . . . Aylesbury
August Bachmann . . . . . Killaly
Peter P. Bergmann . . . . . Borden
J. J. Broening . . . . . Butterton
K. Bartlewski . . . . . Beregin
K. Bartlewski . . . . . Berigin
Adolf Becker . . . . . Langenburg
Henry Doering . . . . . Rosthern
Carl Dudtsch . . . . . Quinton
Max Drab . . . . . Denzil
Rudolf Doering, ... Schmidt.
John Dielschneider . . . . . Holdfast
Adam Engel . . . . . Weyburn
August Fiedler . . . . . Deer Forks
J. J. S. Friesen . . . . . Drake
Jacob Frank . . . . . Sedley
Anton Frey . . . . . Fox Valley
John Friesen . . . . . Scott
D. D. Froese . . . . . Rush Lake
Jakob Geres . . . . . Gravelbourg
Peter Goeres . . . . . Lemberg
Christ Grischkowsky . . . . . Forres
Ernst Roth . . . . . Graham Hill
Jakob Hoffmann . . . . . Francis
P. J. Hoffmann . . . . . Annaheim
Peter Hoffmann . . . . . Bruno
John Hinz . . . . . Humboldt
John Hermann . . . . . Earl Grey
Rudolph Hoffmann . . . . Nokomis
Fr. Hack . . . . . Neudorf
G. S. Herringer . . . . Maple Creek
Valentin Harty . . . . . Sedley
Adam Jung . . . . . Bulyea
Fred. Imhoff . . . . . Dana